

TOA in Wort und Schrift

Kleine Tipps – (nicht nur) zum Erstellen von Flyern

Thea Koss



Thea Koss,
freie Journalistin

Als Gerd Delattre mich anfragte, ob ich einen Artikel über gesammelte Flyer der Täter-Opfer-Büros verfassen würde (er sprach von einer „Analyse“), sagte ich zu. Kann ja so schwer nicht sein, denn schließlich habe ich einen Vorteil, den viele von Ihnen wahrscheinlich nicht haben: Ich arbeite seit Jahren in einer sozialen Organisation und kenne die Probleme, auf die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bei der Öffentlichkeitsarbeit stoßen; und ich bin ebenso seit vielen Jahren freie Journalistin. Ich kann mich auf beiden Seiten des Schreibtisches niederlassen.

Jetzt sitze ich auf der der Journalistin und kämpfe, womit wir alle immer wieder mal (und manche sehr häufig) kämpfen: Kaum soll die Aufgabe in Angriff genommen werden, tut sich ein kilometertiefes Kreativitätsloch auf. Was beim Blättern in den zugesandten Unterlagen noch kurz zuvor klar vor Augen stand, was ich ohne jegliche Mühe und Not einem Gegenüber bei einer

Tasse Kaffee hätte erzählen können, löst sich förmlich ins Nichts auf.

Unter Zeitdruck (und wer hat den nicht?) kann das zu völliger Panik und absoluter Leere im Hirn führen („Was war jetzt gleich das Thema?“). Stichworte und Zitate helfen auch nicht weiter, denn wie soll man das alles auf die Reihe bringen, eine möglichst sinnvolle Reihe?

Der größte Fehler ist, zunächst einmal eine Überschrift zu suchen. Headline und Subline müssen sitzen, schließlich fällt darauf der erste und entscheidende Blick. Hier gilt es abzuwägen. Die Neugierde muss geweckt werden, aber wie? Durch Sensationsgier? Durch ein Schlagwort? Oder doch besser nüchtern informativ? Bis mir da etwas einfällt, das angemessen ist, können Stunden vergehen, Tage, sogar Wochen. Ewiges Grübeln bringt gar nichts, also lassen wir diese Arbeit erst mal außer acht. Früher oder später kommt die rettende Idee (hoffentlich).

Also wenden wir uns dem Inhalt zu. Fangen wir doch mit dem Anfang an ... Tja, wenn einem jetzt der Anfang einfallen würde. Tut er aber in der Regel nicht. Deshalb machen Sie es am Besten so wie ich: Fangen Sie mit dem an, was Ihnen überhaupt noch präsent ist. Mittendrin. Vielleicht wird das „Mittendrin“ auch später zu Ihrem Anfang. Die besten Anfänge beginnen nämlich genau dort.

Ich erkläre das immer gern an einem Beispiel: Stellen Sie sich vor, Sie haben eine Gehaltserhöhung bekommen. Wenn Sie nun nach Hause kommen und die gute Nachricht

dem Schatz erzählen, womit beginnen Sie? Klar, Sie platzen sofort damit heraus. Und erst danach erklären Sie, wie Sie ins Büro kamen, wie um neun das Telefon klingelte, die Sekretärin vom Chef, und Ihnen wurde ganz mulmig, weil Sie wegen der Baustelle schon wieder fünfzehn Minuten zu spät waren ... Sie werden auch sagen: „Ich hab hundert Euro mehr im Monat!“ (Viel mehr wird's wohl nicht sein ...) Und erst danach, wie viel Ihnen davon das Finanzamt wieder abknöpft.

Und das war bereits die wichtigste Lektion: Sagen Sie, was ist, in einfachen, simplen, kurzen Sätzen! Und danach, warum und wieso. Das ist nicht unbedingt leicht. Wie jede Berufsgruppe, hat auch die Sozialarbeit ihre eigene Ausdrucksweise. Und die geht so in Fleisch und Blut über, dass man automatisch davon ausgeht, jeder andere würde sie auch kapieren.

Das aber ist eine Fehlannahme. Im Bereich der offenen Kinder- und Jugendarbeit etwa gibt es „Kinderarbeit“. Unter „Kinderarbeit“ stellen sich die meisten Menschen aber arbeitende Kinder vor, ganz im Gegensatz zur hier gemeinten Arbeit mit Kindern. Richtig spannend wird es, wenn Fachwörter verwendet werden, hinter der sich ganze Theorien verbergen. Lässt man solche Fachtermini in kleinen Arbeitsgruppen übersetzen, wird den Beteiligten erst klar, wie schwierig das ist – und auch, wie unterschiedlich die Interpretationen sein können.

Es gibt einen (im Übrigen sehr schönen und gut aufgemachten) Flyer des Berliner Büros für Diversionsberatung und –vermittlung. Der Unterzeile kann ich entnehmen, worum es geht: „Informationen für Geschädigte von Straftaten“. Was aber, um Gottes Willen, ist eine „Diversionsberatung“? Diversion, was ist das denn? Auf der Innenseite wird es erklärt. Und es muss erklärt werden, weil außer den Fachleuten kaum jemand diesen

Begriff kennt. Diese Erläuterung ist zwölf Zeilen lang. Danach wird die berechnete Frage gestellt: „Und was hat das mit Ihnen zu tun?“

Mit diesem Beispiel möchte ich keineswegs das Berliner Büro kritisieren, sondern auf die Schwierigkeit im Umgang mit Fachausdrücken verweisen. Wenn es nicht unbedingt sein muss, sollte man deshalb Fremdwörter in der Öffentlichkeitsarbeit meiden wie die Pest. Wenn es sich nicht um einen Fachartikel handelt, wenn es nicht darum geht, die eigene Professionalität zu beweisen (und es gibt genügend Gelegenheiten, wo man das unbedingt tun sollte), wenn man sich an eine breite Öffentlichkeit wendet, dann sollte man sich des Fachjargons tunlichst enthalten.

Hinter dieser „breiten Öffentlichkeit“ aber verbirgt sich ein weiteres Problem, nämlich das der Zielgruppe. Der Flyer des Justizministeriums Nordrhein-Westfalen spricht nicht nur Täter und Opfer gleichermaßen an, sondern auch Justiz und Steuerzahler und – so steht wenigstens zu vermuten – auch Staatsanwälte, Anwälte und Richter, denn im Wortlaut werden aufgeführt: § 155a StPO, § 10 JGG Weisungen, § 46a StGB, dazu der „Gem.RdErl. des Justizministeriums – 4450 – III A. 10 – und des Innenministeriums – IV D 2 – 2902 – vom 1. 6. 2000“ nebst einem weiteren Abschnitt „Rechtsgrundlagen“. Informationen zuhauf also, die Hälfte davon (zumindest für ältere Menschen) nur mit Lupe zu lesen. Klar, wer das alles gelesen hat, hat keine Fragen mehr.

Mir scheint es aber sinnvoller, die Zielgruppen zu entzerren und dem Leser nicht zu viel zuzumuten. Flyer sind Wegwerf-Ware. Deshalb sollte der Inhalt möglichst knapp und präzise gehalten sein.

Wer umfassend informieren will, dem ist mit einer gut aufgemachten Broschüre wohl besser geholfen, und die Leser müssen sich nicht

mit einer 8-Punkt-Schrift abmühen. Insofern sind die Flyer der Täter-Opfer-Büros, die mir hier vorliegen, in der Regel inhaltlich gelungen.

Größere Unterschiede zeigen sich dagegen in der Aufmachung. Ich bin nicht der Meinung, dass man für alles einen Grafiker braucht (wenn man sich einen leisten kann, spricht aber auch nichts dagegen). Man sollte nur auf die Verhältnismäßigkeit achten. Jede Form der Öffentlichkeitsarbeit repräsentiert ja die eigene Arbeit, und die sollte ihre Ent-

sprechung auch in der Aufmachung finden. Das lumpigste Papier macht einen lumpigen Eindruck, eine Hochglanzbroschüre ist vielleicht des Guten zuviel.

Ein letzter Tipp zum Schluss: Geben Sie Ihr Werk vor der Verbreitung einem (besser noch: mehreren) Menschen zu lesen, der vom Täter-Opfer-Ausgleich noch nie gehört hat (also nicht der Freundin, der Sie jeden Abend von Ihrer Arbeit erzählen). Sie sind die besten Kritiker!

Thea Koss



Buchtipps:

Nadine Bals, Christian Hilgartner, Britta Bannenberg:
Täter-Opfer-Ausgleich im Erwachsenenbereich.
Eine repräsentative Untersuchung für Nordrhein-Westfalen

Taschenbuch - 480 Seiten - Forum Vlg Godesberg
Erscheinungsdatum: Dezember 2005; ISBN: 3936999228

Im Dezember 2001 beauftragte das Justizministerium NRW das Institut für Rechtstatsachenforschung und Kriminalpolitik der Universität Bielefeld mit einer umfassenden Evaluierung des Täter-Opfer-Ausgleichs bei Erwachsenen in Nordrhein-Westfalen. Das Ziel der Untersuchung lag in einer umfangreichen Bestandsaufnahme der Art und Weise der Durchführung des Täter-Opfer-Ausgleichs bei Erwachsenen sowie bei der Frage, ob die Vermittlertätigkeit der Gerichtshilfen oder das Angebot der freien Träger effizienter ist. Methodisch wurde eine Totalerhebung des Jahrgangs 2001 durchgeführt. 2700 Strafakten und fast ebenso viele Fallakten der TOA-Einrichtungen wurden ausgewertet. Damit liegt erstmals eine repräsentative Untersuchung zum Täter-Opfer-Ausgleich im Erwachsenenbereich vor. Zudem wurden Interviews geführt. In die Untersuchung einbezogen waren 19 Gerichtshilfen und 12 Fachstellen in freier Trägerschaft. Trotz der mittlerweile stark angewachsenen Zahl der Publikationen, insbesondere auch der empirischen Studien zum Täter-Opfer-Ausgleich, ließen sich wichtige Trends erkennen. Die Ergebnisse sind durchaus überraschend. (Aus dem Vorwort)